



„...nur das traute, heilige Paar“

Christliche Familie – vom hohen Ideal zu einer lebberen Wirklichkeit.

Eine vorweihnachtliche Entlastung.

4. Adventssonntag, LJ B, 2 Sam 7,1-16; Lk 1,26-38

Predigt

Weihnachten gilt als DAS Fest der Familie. Die Erwartungen werden hoch geschraubt. Harmonisch soll es werden. Glänzende Kinderaugen im Lichtschein der Christbaumkerzen. Geschenke, die Freude bereiten.

Andererseits die Furcht, dass es nicht gelingt, diesen hohen Erwartungen gerecht zu werden. Der Stress ist groß. Die Nerven liegen blank. Alle Jahre wieder sind die Tage vor Weihnachten und erst recht der Heilige Abend eine echte Belastungsprobe für die ganze Familie. Ein heftiger Streit und fort ist das Wörtchen „Heilig“ vor dem „Abend“. In der „Stillen Nacht“ jagt eine Bescherung die andere. Weit und breit kein trautes, heiliges Paar, kein „holder Knabe im lockigen Haar“.

Vor zwei Jahren haben die österreichischen Kirchen ihr Sozialwort veröffentlicht. Im dritten Kapitel zum Thema **Lebensverbindungen: Beziehungsfähigkeit und sozialer Zusammenhalt** lesen wir, dass sich Beziehungen bewähren müssen. Unter dieser Überschrift wird in der Folge benannt, wodurch menschliche Beziehungen in Frage gestellt und oft schwer belastet werden, nämlich

- + durch Misstrauen
- + durch Rivalität in Arbeit und Wirtschaft
- + in einer Konsum- und Freizeitwelt, die mehr vom Haben als vom Sein bestimmt ist

Die Analyse ist nüchtern und wenig erbaulich: „Die Beschleunigung des Lebens und die sich daraus oft ergebende Überforderung, der schleichende Verlust gemeinsamer gesellschaftlicher Ruhezeiten und der Möglichkeit für zweckfreie menschliche Begegnungen beeinträchtigen und gefährden das menschliche Zusammenleben.“ (69)

In den Tagen vor Weihnachten spitzt sich beides zu: einerseits das, was unser Zusammenleben beeinträchtigt, die Hast, der Druck, Haben vor Sein; und andererseits die Sehnsucht nach Orten, wo

wir uns angenommen, um unserer selbst willen geliebt und geborgen wissen dürfen, wo es genügt, einfach nur da zu sein. Was kann uns dabei helfen, dass wir der Erfüllung dieser Sehnsucht näher kommen, ohne uns dabei gegenseitig zu überfordern?

Eine heile Familie hätten wir ja alle gern. Von Problemen und Krisen bleibt jedoch niemand verschont. Ausschließlich hausgemacht sind die wenigsten. Wie können wir in diesem Spannungsfeld gut miteinander feiern?

Wie es nicht geht, haben wir wohl alle schon erlebt. Einfach den Schalter umlegen und für einen Abend heile Welt spielen funktioniert nicht. Der Anspruch auf Perfektion überfordert uns. Ich schlage Ihnen vor, dass wir etwas ganz Einfaches tun, nämlich uns unterbrechen lassen, die Hände in den Schoß legen und NACHDENKEN:

Worauf kommt es an? Was bleibt von Weihnachten, wenn wir alles Beiwerk weg geräumt haben?

Das Sozialwort der Kirchen gibt uns auf diese Frage eine ganz klare Antwort:

„Christinnen und Christen sind überzeugt, dass Gott selbst mit jedem Menschen in Beziehung tritt.“ Das ist der Kern des Festes, auf das wir zugehen: „Gottes Treue“ – also nicht eigene Perfektion, moralische Stärke, fromme Ideale, nein die Treue Gottes „gibt uns den Mut, trotz unserer menschlichen Schwäche darauf zu vertrauen, dass auch unter Menschen Treue und Verlässlichkeit möglich sind.“ (71)

Nicht UNSER Schenken steht im Vordergrund, sondern dass wir selbst Beschenkte sind. Genau das lernt der König David vom Propheten Natan, wie wir in der Lesung gehört haben.

Gott hat für David einen wichtigen Stellenwert. So macht es ihn unruhig, dass er selbst in einem Palast residiert, während die Bundeslade, das Symbol der göttlichen Gegenwart, das Allerheiligste in einem Zelt aufbewahrt wird. Der König will Gott ein Haus bauen. Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft, große erst recht. David will ganz auf Nummer sicher gehen. Gott darf sein Haus und seine Stadt niemals mehr verlassen. Der König wird keinen Aufwand scheuen, um es ihm ganz schön zu machen.

Er aber, der Herr; lässt ihm durch den Propheten ausrichten: Mach dir keinen Stress.

Ich brauche kein Haus von dir, ich möchte einfach überall mit dir sein, wohin du auch gehst. Das ist das wertvollste Weihnachtsgeschenk: dass Gott mit uns sein möchte, wohin wir auch gehen, von der Geburt bis zum Tod, in der Arbeit und in der Freizeit, in der Familie genauso wie in einer feindlichen Umgebung. In einem entfernten Nachkommen von König David, in Jesus wird dieses Versprechen menschliche Gestalt annehmen. Jesus wird niemals in einem Palast wohnen. Für ihn wird es die Krippe geben, ein bescheidenes Haus in Nazareth und die Gastfreundschaft von Menschen guten Willens.

Die göttliche Zusage, das göttliche Versprechen, Jesus Christus trägt „das Gelingen christlicher Ehe, lebenslanger Bindung und gegenseitiger Liebe“, so die Kirchen in ihrem Sozialwort.

Gleichsam im selben Atemzug werden wir auf ein zweites aufmerksam gemacht, das zum Gelingen beiträgt. Diesmal ist es etwas, das wir selbst in der Hand haben, nämlich das „vertrauensvolle sich Bemühen um eine Kultur der Beziehung.“ (73)

Eine Mutter, verheiratet, zwei Buben, sagt es so: „Im Advent ist uns in der Familie das Füreinander-Dasein wichtig. Da kommt uns keine Werbung ins Haus, denn der Kleine ist geil auf Spielsachen und der Große auf Sportartikel, und diesen Druck halten wir uns ganz bewusst vom Leib. Da bleiben Fernseher und Computer öfter finster als sonst. Wir zünden eine Kerze an. Dann zwei, dann drei, dann vier. Wir nutzen die sowieso spärliche Zeit, um bewusst miteinander zu essen. Dann und wann lesen wir uns eine Geschichte vor, hören oder singen ein Lied zusammen. Aber wir machen kein Programm daraus. Das Füreinander-Dasein ist Programm genug. Damit es uns aber nicht zu eng wird miteinander, nutzen wir das Angebot der Pfarrgemeinde und gestalten es auch selber mit“. Im Sozialwort lesen wir: „In (ihrem) Bemühen wissen sich die Familien eingebunden in größere soziale Netze von Freundschaft, Gemeinde und ‚Gottesfamilie‘, die den Blick über die Kernfamilie hinaus weiten.“ (72)

MEINE liebste Weihnachtsgeschichte ist von Heinrich Böll.

Sie handelt von einer Familie, die den Hl. Abend nicht zuhause verbringt, sondern in einem Hotel. Dem Kellner fällt beim Abendessen das Kind auf: „klein, blass, bestimmt nicht älter als acht, hatte sich den Teller hoch füllen und alles, ohne es anzurühren, wieder abservieren lassen: Truthahn und Kastanien, Trüffeln und Kalbfleisch, nicht mal vom Nachtisch, den doch kein Kind vorübergehen lässt, hatte er auch nur einen Löffel gekostet, ließ sich fünf halbe Birnen und einen halben Eimer Schokoladensoße auf den Teller kippen und rührte nichts, aber auch nichts an, und sah doch dabei nicht mäklig aus, sondern wie jemand, der nach einem bestimmten Plan handelt.“ Der Plan des Knaben nimmt bald darauf konkrete Gestalt an. Der Kellner hat es sich mit einer herrlich sämigen Erbsensuppe auf seinem Zimmer bequem gemacht, als sich die Türe öffnet und der Kleine herein spaziert. Nach drei Tellern Erbsensuppe kommt er zur Sache: „ ‚Ich suchte jemand, der mir helfen kann, eine Kuhle zu finden, ich dachte, du wüsstest eine.‘ Kuhle, Kuhle, dann fiel mir’s ein, zum Murnelspielen braucht man eine, und ich sagte: ‚Ja, weißt du, das wird schwer sein, hier im Haus irgendwo eine Kuhle zu finden‘. ‚Können wir nicht eine machen‘, sagte er, ‚einfach eine in den Boden des Zimmers hauen?‘

Ich weiß nicht, wie es hat geschehen können, aber ich hab’s getan, und als der Chef mich fragte: Wie konnten sie das tun?, wusste ich keine Antwort. Vielleicht hätte ich sagen sollen: Haben wir uns nicht verpflichtet, unseren Gästen jeden Wunsch zu erfüllen, ihnen ein harmonisches Weihnachtsfest zu garantieren? Aber ich hab’s nicht gesagt, ich hab geschwiegen. Schließlich konnte ich nicht ahnen, dass seine Mutter über das Loch im Parkettboden stolpern und sich den Fuß brechen würde, nachts, als sie betrunken aus der Bar zurückkam. Wie konnte ich das wissen? Und dass die Versicherung eine Erklärung verlangen würde, immer wieder: unglaublich, unglaublich. Sollte ich ihnen erklären, dass ich drei Stunden, drei geschlagene Stunden lang mit dem Jungen Kuhle gespielt habe, dass er immer gewann, dass er sogar von meinem Bier getrunken hat – bis er schließlich todmüde ins Bett fiel?

Offen gestanden, ganz so schlimm finde ich es nicht, auch nicht, dass sie mich rausgeschmissen haben. Gute Kellner werden überall gesucht.“

Texte, die mich angeregt haben:

Die Lesungen vom Vierten Adventsonntag: 2 Sam 7,1-16 und Lk 1, 26-38
Das Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich
ConAction, Werkbrief der KJOÖ, Ausgabe III/2005. Thema: Familie
Eva Drechsler, Predigt in der Pfarre Linz-St.Michael am 19.12.1993.
Heinrich Böll, Monolog eines Kellners, in: Erika Pluhar, Die stille Zeit

Autor: Mag. Christian Öhler, Pfarrer in Linz-Marcel Callo und Geistlicher Assistent der
Katholischen Aktion, Oberösterreich

Anfragen und Rückmeldungen richten Sie bitte an:
Sozialreferat der Diözese Linz, Kapuzinerstr. 84, 4020 Linz, Tel. 0732/7610-3251
e-mail: sozialreferat@dioezese-linz.at

Weitere Sozialpredigten unter: www.dioezese-linz.at/soziales